



# Die Tigerkatze

von  
**Colin Fischer**

11 e  
Städtischen Gymnasium

Wenn das Licht der Sonne am Horizont verlischt, erstrahlt der Himmel in den verschiedensten Farben. Anfänglich strahlendes Blau wird langsam blasser: Zwielight legt sich auf alles herab. Noch leuchtet die orangerote Glut der Sonne und das Abendrot gleitet langsam über den Zenit. Doch hat es erst nahezu das gesamte Himmelszelt vereinnahmt, zieht es sich auch schon wieder zurück, flieht förmlich vor dem tiefschwarzen Nachthimmel, der ihm dicht auf den Fersen folgt. Nur ein sanfter Schimmer Türkis hält sich noch wacker am Horizont und beglückt die Welt mit seinem Licht.

Dann ist auch das vorbei: Die Dunkelheit regiert nun.

In der Nacht sind alle gleich.

Farben und Formen haben an Bedeutung verloren und so lässt sich auch nicht sagen, wie die Katze aussieht, die sich mit dem Untergang der Sonne auf die Straße wagt. Nur dass ihr Augenlicht bernsteinfarben in die Nacht hinausleuchtet, ist sicher. Nennen wir sie einfach: „Die Tigerkatze“, denn das könnte genauso gut zutreffen, wie alles andere auch.

Die Tigerkatze ist es also, die allein durch die Nacht streift, getrieben vom Hunger, der sich über den Tag hinweg gebildet hat. Doch wirklich allein ist sie nicht. Wirklich allein ist in der Nacht niemand, denn wenn die Augen nur Schwärze und die Ohren nur Stille vernehmen, öffnen sich die Geister und verbinden sich: Verbunden sind diejenigen, die eins sind mit der Dunkelheit, durch die sie wandeln. Sie verstehen einander, denn sie fühlen alle dasselbe.

So ist auch die Tigerkatze nicht allein, wenn sie durch die klare Nachtluft wandert. Aus ihrer kleinen Siedlung hinaus läuft sie auf die Straße, die an brachen Feldern entlangführt, vorbei an den ländlichen Einfamilienhäusern, in deren idyllischen Gärten die Nachtigallen singen. Doch da: Die Tigerkatze bleibt plötzlich stehen, denn eines der eisernen Gartentore öffnet sich mit einem Quietschen.



Leises Gekicher ertönt. Zwei Schemen tauchen auf, das Kichern wird lauter. Das Gatter fällt wieder zu, einen durchdringenden Laut von sich gebend, und in dem fahlen Mondschein werden die Gestalten klarer: Zwei Kinder, keines älter als dreizehn Jahre, die, sich gegenseitig Mut machend, aus dem Elternhaus schleichen, um die Freiheit zu genießen, die sie am Tage niemals erfahren würden. So laufen sie davon in Richtung der weiten Felder, wo sie herumtollen und lachen, bis sie einander zur Stille ermahnen, nur um danach erneut in Gelächter auszubrechen.

Als die Stimmen fast verklungen sind, macht sich die Tigerkatze wieder auf den Weg.

Mit der Zeit werden die Häuserreihen dichter und die Natur rarer. Die Straße scheint menschenleer, doch vereinzelt kann man auch hier noch Licht, das von hin- und herwandernden Schatten unterbrochen wird, in den Fenstern brennen sehen. Ein Stück voraus mündet die Straße in eine große Kreuzung. Am Tag glüht hier der Asphalt förmlich von dem Gummi der Reifen, die ihn malträtieren, doch nun steht nur ein einzelner Wagen am Straßenrand. Laute Musik dröhnt aus den weit geöffneten Türen, ein ohrenbetäubender Bass, der einem durch Mark und Bein geht. Vier Menschen stehen um die Lärmquelle herum. Sie wirken stumpfsinnig und grobschlächtig, doch geht von ihnen ein Frohsinn aus, dem man nur schwer entkommen kann. Grölend und lauthals lachend beratschlagen sie, wohin sie als nächstes fahren würden. Nach einigem Hin und Her beschließen sie dann, zu einer Party am anderen Ende der Stadt zu fahren. Die Wagentüren schließen sich, was den Lärm ein wenig dumpfer werden ließ, und das Gefährt setzt sich in Bewegung: Zunächst schleppend, dann immer schneller und schließlich rast es über die leere Straße. In der Ferne kann die Tigerkatze noch die Schlangenlinien sehen, die der Wagen schlägt, und die Freude spüren, die das machen muss. Dann setzt auch sie sich wieder in Bewegung.

Immer näher kommt die Tigerkatze ihrem Ziel. Dunkle Betonbauten, die ohne viel Liebe mit spartanischen Gärten versehen worden sind, ragen zu beiden Seiten auf. Vereinzelt kann man dunkle Eichen in die Höhe schießen sehen, in deren Ästen Eulen argwöhnisch umherspähen. Soviel war sicher: Hier würde die Tigerkatze Beute finden. Doch ist sie auch hier nicht die einzige, die nach Beute Ausschau hält, denn ein weiterer Schatten nähert sich ihr. Fluchend und mit einem



lauten Scheppern bewegt sich eine Frau durch die leergefegte Stadt. Ihr Gesicht ist vom Alter gezeichnet und kaum noch in der Lage ihre Zunge im Zaum zu halten. Langes graues Haar hängt wirr von ihrem Schädel herab, hie und da mal abstehend, sich keinen Regeln unterwerfend. In einem zugeschnürten Morgenmantel schiebt sie einen Einkaufswagen vor sich her, der allerlei Dinge beherbergt, die die Menschen des Tages getrost als Plunder und Müll bezeichnen würden: Zerbrochene Glasflaschen, zerfetzte und weggeworfene Zeitschriften, einen Schreibtisch, den sie in seine Einzelteile zerlegt hat, weil er sonst nicht in den Wagen gepasst hätte. Am Tag wird sie deswegen krank und abnormal geschimpft, doch in der Nacht ist sie glücklich. Dies ist ihre Welt und das ist alles was für sie zählt.

Die Tigerkatze versteht das.

Nach einigen weiteren Schritten ist die Tigerkatze dann angekommen. Vor ihr baut sich die Fassade einer Spelunke auf, die sich Night's Paradise nennt. Ein übler Geruch kommt von drinnen, der Ungeziefer jeglicher Art geradezu anzieht. Ein Paradies auch für die Tigerkatze, denn hier ist ihr ein ertragreicher Beutezug gewiss. So schleicht sie in das Gebäude hinein und achtet darauf, nicht entdeckt zu werden. Nicht dass irgendjemand auf sie geachtet hätte, doch Vorsicht ist der Tigerkatze oberste Tugend. Während sie so harrt und jagt, beobachtet sie die Menschen um sich herum. Sie lachen und singen, genießen den Alkohol in rauen Mengen und feiern ohne Sorgen. Nicht nur einmal sieht man einen von den Gästen nach draußen stürzen, um seinen Mageninhalt auf die Straße zu ergießen. Doch das macht hier niemandem etwas aus. Es wird weitergetanzt und -gefeiert, ohne Rücksicht auf Verluste, weil der Abend einfach zu schön ist, um ihn frühzeitig zu beenden. Menschen, die tagsüber unterliegen und ausgestoßen werden, bekommen hier das Gefühl dazuzugehören.

Kein Wunder, denn in diesem Moment tun sie es tatsächlich.

Der Morgen bricht bald an. Langsam wird es stiller im Night's Paradise. Die Feierlust ist vergangen, Boden und Tische sind getränkt von verschüttetem Hopfen, und wer nicht schon seit geraumer Zeit gegangen ist, der hat den schweren Kopf schon längst aufs Holz fallen lassen. Die Tigerkatze aber hockt mit wachem Auge in einer Ecke der Spelunke, während sie noch an ihrer letzten Maus



knabbert. Sie ist immer noch wachsam und so entgeht ihr nicht, wie der Wirt seine schlafenden Gäste um ihr Hab und Gut erleichtert. Der schützende Mantel der Nacht konnte zwar seine gierigen Absichten verbergen, doch im Tageslicht kann man den Schatten, den er wirft, meilenweit sehen. Auch ihm ist das bewusst und spürt so den stechenden Blick der Tigerkatze im Rücken. Als er sich nach ihr umdreht, verliert sein Gesicht alle Farbe, ehe er sie mit Schreien und Fluchen hinausjagt.

Wieder auf der Straße tritt die Tigerkatze gezwungenermaßen ihren Heimweg an. Nach einiger Zeit hört sie Stimmen, die von einem Streifenwagen ausgehen. Zwei Polizisten mittleren Alters, die wegen der frühen Morgenstunden noch etwas benommen sind, halten die verwirrte alte Frau fest, die nach ihrem mühselig gesammelten Eigentum schreit. Sie will nicht akzeptieren, dass das Licht der Sonne ihre Welt verbrennt und zieht sich alsbald in die Dunkelheit des eigenen Geistes zurück. Die Polizisten hingegen sehen nur die objektiv gegebenen Dinge, die ihnen der Tag offenbart, nur die Schatten, die geworfen werden und versuchen nicht einmal, dieses Geschöpf der Nacht zu verstehen. Sie verfrachten den Unruhestifter in ihren Wagen, setzen sich selbst nach vorne und lassen den Wagen an. Die alte Frau blickt jedoch nur aus dem Fenster und erschrickt, als sie die Tigerkatze sieht: Sie fängt an, um sich zu schlagen, schreit verzweifelt auf und krallt die Hände ins Gesicht. Dann biegt der Wagen um die nächste Ecke und verschwindet aus dem Blickfeld der Tigerkatze.

Der Himmel wird immer heller und was einstmals schwarz und gleich gewesen ist, spaltet sich nun immer weiter in kleine, isolierte Einheiten auf, die sich fester und fester an die ihnen gegebenen Grenzen klammern. So bildet sich auf dem Weg der Tigerkatze langsam das Bild eines noch brennenden Wagens heraus. Die vier grobschlächtigen jungen Männer saßen in ihm, als er unkontrolliert den Stamm einer Eiche rammte. Drei von ihnen starben dabei, der Fahrer jedoch wurde hinausgeschleudert und liegt nun etwas abseits vom Wagen. Als die Tigerkatze näher kommt, fängt er an, Blut zu husten. Langsam bewegt der Verletzte den Kopf in ihre Richtung. Schrecken breitet sich nun auch auf seinen Zügen aus, als sehe er den Tod persönlich. Für einen Moment rast sein Atem und sein Herz schlägt wie wild, ehe sich beides wieder beruhigt. Ein weiterer Moment verstreicht und die Augen des Mannes werden leer, wie die seiner einstigen



Freunde. Die herannahende Sirene würde nichts weiter vorfinden, als den Schatten, den diese Geschöpfe letzte Nacht geworfen haben.

Der größte Teil des Weges ist geschafft und auch die Tigerkatze weiß, dass nur noch ein Schicksal, ein Schatten aussteht. Wachsam späht sie umher und hält Ausschau nach ihm, doch findet sie nichts, was auf die beiden Kinder hindeuten würde. Selbst als sie an dem eisernen Tor, das die Gesuchten letzte Nacht passiert haben, angekommen ist, findet die Tigerkatze keine Spur von ihnen. Neugierig steckt sie den Kopf durch die kunstvollen Gitter des Tores. Sie sieht wie eine Rolllade hochgezogen und das dahinter liegende Fenster geöffnet wird. Eine schlaftrunkene Frau im Nachthemd steht dort und streckt sich gähnend in die kühle Brise des Morgens hinein. Noch fühlt sie sich warm und behaglich, doch dann erblickt auch sie die Tigerkatze am Gatter und schlagartig macht sich ein ungutes Gefühl in ihr breit. Die Katze sieht noch wie die Frau hastig in dem Haus verschwindet, ehe sich dieses Geschöpf der Nacht wieder aufmacht, um den letzten Rest seines Weges zurückzulegen.

Wäre sie noch länger geblieben, hätte sie die verzweifelten Rufe der Frau hören können, als diese merkt, dass ihre Kinder im ganzen Haus nicht anzutreffen sind.

Die Sonne ist nun gänzlich aufgegangen und erstrahlt in ihrer ganzen Pracht. Doch wo Wärme und Geborgenheit herrscht, muss auch Kälte und Unsicherheit im Schatten lauern. Kein Mensch bleibt davon verschont, sei er nun ein Geschöpf des Tages oder der Nacht. Selbst die Tigerkatze, die schon so viele Nächte erlebt hat und noch mehr Schicksale an ihr zu Grunde gehen sah, wirft einen Schatten, der jeden, der ihn sieht, zu Tode erschreckt: Denn ihr Fell, das in der Nacht noch von jeder Farbe hätte sein können, ist im Tageslicht ganz klar pechschwarz und steht wild vom Körper ab. Diese Katze hat viel verloren, so auch die Hälfte ihres linken Ohres und ihr rechtes Auge, und doch schafft sie es trotzdem zu überleben.

Denn wenn die Augen nur Schwärze und die Ohren nur Stille vernehmen sind alle gleich. Die Tigerkatze, die eigentlich keine ist, lebt in der Nacht, denn dort kann sie sein wie alle anderen auch. Farben und Formen haben an Bedeutung verloren, sobald kein Licht mehr scheint, das sie definiert. Doch ist sich die Tigerkatze auch darüber im Klaren, dass man selbst in der dunkelsten Nacht einen



Schatten wirft. Nur zu oft offenbart sich das ihr: Die Kinder, die Jugendlichen und die alte Dame sind nur einige wenige Beispiele.

Aber die Tigerkatze kümmert sich nicht wirklich um sie. Solang sie ihren eigenen Schatten im Auge behält, wird sie schon überleben, und das ist alles, was für sie zählt. Sie ist immerhin auch nur eine Katze. So leckt sie sich noch kurz die Pfote, die mattschwarz in der Sonne glänzt, ehe sie sich in ihr trautes Heim begibt. Dort wird sie warten, bis die Nacht erneut über die Welt hereinbricht.

So ist sie eben: Ein Geschöpf der Nacht.